



Tobias Kurwinkel/Philipp Schmerheim:  
*Kinder- und Jugendfilmanalyse*. Konstanz/  
 München 2013: UVK/UTB. 320 Seiten,  
 24,99 Euro

### Kino als akustisches Erlebnis

Seit einigen Jahren beschäftigt sich die Filmliteratur erfreulich regelmäßig mit dem Kinder- und Jugendfilm. Gerade der wissenschaftliche Bereich ist in dieser Hinsicht regelrecht wachgeküsst worden. Bislang fehlte allerdings ein speziell auf Produktionen für diese Zielgruppe gemünzter überzeugender Analyseansatz. Auch diese Lücke ist nun geschlossen. Selbst wenn Tobias Kurwinkel und Philipp Schmerheim ihre Arbeit schlicht *Kinder- und Jugendfilmanalyse* genannt haben: Sie bieten weit mehr als das. Natürlich bilden die entsprechenden Kapitel das Herzstück ihrer Ausführungen, aber darüber hinaus hat das Buch gerade wegen der ausführlichen Beschäftigung mit der gesamten Sparte das Zeug zum Standardwerk. Ganz gleich, in welchem Bereich man tätig ist, ob als Regisseur, Produzent oder Autor, ob als TV-Redakteur oder Journalist, ob in der filmischen Kinder- und Jugendarbeit oder als Lehrer bzw. Lehramtsstudierender: Wer sich fundiert mit der Materie auseinandersetzen will, findet in diesem Buch die perfekte Einstiegslektüre. Aber auch für Fortgeschrittene ist es ausgesprochen lehrreich. Der Ansatz, sich bei der Analyse eines Kinderfilms vor allem auf die aurale Ebene zu konzentrieren, ist zwar keineswegs so neu, wie der Verlag behauptet; Kurwinkel und Schmerheim haben ihn bereits in ihrem gemeinsam mit Annika Kurwinkel herausgegebenen Buch über die Verfilmungen Astrid Lindgrens (*Astrid Lindgrens Filme. Auralität und Filmleben im Kinder- und Jugendfilm*. Würzburg 2012: Königshausen & Neumann) oder in verschiedenen Beiträgen für Aufsatzsammlungen beschrieben. Aber nun betten sie die

Methode, die im Gegensatz zu gängigen Analyseverfahren ausdrücklich auf die Rezeptionsbesonderheiten von Kindern zugeschnitten ist, in den Rahmen einer grundsätzlichen Betrachtung. Ihr Ansatz der ausdrucks-mittelübergreifenden Kinder- und Jugendfilmanalyse stellt die Auralität in den Mittelpunkt, bezieht sich also ganz konkret auf alle filmischen Rezeptionsangebote, die den Gehörsinn ansprechen. Das umfasst naturgemäß nicht bloß Dialoge und Musik, sondern auch die sämtlichen weiteren Geräusche. Entscheidend ist dabei selbstredend auch das Zusammenspiel von Ton- und Bildebene. Basis der Methode ist die Tatsache, dass die Wahrnehmung gerade bei Kindern vom Gehör gesteuert wird. Filme werden daher besonders intensiv erlebt, wenn die akustischen Ausdrucksmittel rezeptionsleitend sind. Davon kann man sich jeden Tag dutzendfach im Fernsehen überzeugen: Werbefilmer arbeiten gern mit Korrelationen von Musik und Kamerabewegungen; das kommt keineswegs bloß bei Kindern gut an.

Das Besondere an der Methode ist nicht zuletzt der Umstand, dass sie den Rezipienten in den Mittelpunkt stellt. Wie sinnvoll dies ist und wie gut das gerade bei Filmen funktioniert, die sich an Kinder oder als „Family Entertainment“ an die ganze Familie richten, belegen die fünf Analysen, die nicht von Kurwinkel oder Schmerheim stammen, sondern durch Gastautoren vorgenommen wurden. Gerade ein Animationswerk wie *Ratatouille* mit seiner Auralisierung von Geschmackserlebnissen ist ein perfektes Beispiel für die Plausibilität des Ansatzes; und für die Professionalität bei der Produktionsfirma Pixar. Die weiteren Analysen gelten den

Filmen *Die Tribute von Panem, Medita, Tarzan 2* sowie *Paranoid Park*.

Der herausragende Stellenwert des Buches beruht jedoch nicht zuletzt auf den Kapiteln, die das Herzstück umgeben. Was man anderswo oft als lästigen Ballast empfindet, weil es den Weg zum eigentlichen Kern verstellt, ist hier zielführend. Die Definition von Kinder- und Jugendfilmen ist ebenso nützlich wie der geschichtliche Abriss dieser Filmgattung, der vom Stummfilm bis zur Gegenwart reicht. Natürlich kommen dabei viele Aspekte viel zu kurz, und man wundert sich ein wenig, warum es im Abschnitt über den bundesdeutschen Kinderfilm vor allem um das amerikanische Kino geht; aber die Beiträge dienen ja vor allem der Vermittlung von Grundlagen. Die Qualität zeigt sich zudem in den Verweisen auf andere Arbeiten, die nie bloß wichtigtuerisch eingestreut, sondern stets sinnvoll und ergänzend in den Text integriert werden. Eine ausgezeichnete Idee war auch das 30 Seiten umfassende Glossar; wem die Materie vertraut ist, wird nicht aufgehaltet, allen anderen bieten die Erklärungen vermeintlich gängiger Fachbegriffe wertvolle Zusatzinformationen. Ähnlich praktikabel und nutzerfreundlich sind die kommentierten Literaturhinweise an jedem Kapitelende.

Tilman P. Gangloff